

NACHLESE

Dialekt und Hochsprache im Wandel

Technische Möglichkeiten wie SMS und E-Mail verleiten dazu, schriftliche Mitteilungen spontaner zu formulieren: Der Modus des Sprechens dringt in die schriftliche Kommunikation ein. Andererseits beobachten wir schon seit längerem, wie die zunehmende Mobilität und andere gesellschaftliche Veränderungen dazu führen, dass lokale, kleinräumige Dialektmerkmale durch überregionale Varianten ersetzt werden. In seinem Vortrag mit dem Titel „Wandel im Diasystem des Deutschen: Verschiebt sich die Dialektgrenze?“ sprach der aus Südtirol stammende Univ.-Prof. Dr. Oskar Putzer auf Einladung der Gesellschaft für deutsche Sprache im Herbst 2005 darüber, wie diese jüngsten Veränderungen im Varietätensystem des Deutschen zu interpretieren sind. Die Sprachstelle im Südtiroler Kulturinstitut führte mit Prof. Putzer ein Gespräch über Dialekt und Hochsprache im Wandel.

Beherrscht die Jugend den Dialekt nicht mehr richtig?

Putzer: Das kann man so nicht sagen. Es ist lediglich so, dass die jüngeren Generationen (teilweise) einen anderen Dialekt sprechen als die älteren. Wir können bereits seit langem sog. Ausgleichstendenzen zwischen den lokalen und regionalen Sprachvarianten beobachten. Sie bestehen im Wesentlichen darin, dass lokale und regionale Wörter und Lautung durch überregionale, standardnahe Formen ersetzt werden. Ursache und Motor dieser Entwicklung sind jene veränderten gesellschaftlichen Lebensbedingungen und -formen (Mobilität, Zugang zu höherer Bildung, Medienkonsum), die dazu führen, dass auch Dialektsprecher in Dörfern und Tälern viel früher und viel häufiger mit überregionalen, standardsprachlichen Varianten in Kontakt kommen als in vergangenen Zeiten.

Können Sprachkritik und Sprachwissenschaft diese Entwicklung verhindern?

Putzer: Niemals. Entwicklungen und Veränderungen im Sprachverhalten sind ja nur Symptome, sekundäre Folgen veränderter oder sich verändernder gesellschaftlicher Lebensbedingungen. Wollte man solche Entwicklungen manipulieren, dann müsste man versuchen, auf ihre Ursachen einzuwirken. Nicht Sprachkritik und auch nicht sprachpolitische Maßnahmen wären hier wirksam, sondern z. B. eine destruktive Gesellschafts- und Wirtschaftspolitik, die Mobilität, Bildungsmöglichkeiten und Medienkon-

sum wieder radikal einschränken würden.

Sie haben bei Ihren StudentInnen Stichproben durchgeführt. Weiß die Jugend noch, was „Pfinstig“ oder „gschoffn“ bedeutet?

Putzer: Diese Stichproben haben nur bestätigt, was wir alle schon längst wissen: Junge Leute aus Dörfern und Tälern kennen noch die meisten „typischen“ lokalen und regionalen Dialektwörter, verwenden allerdings nur mehr einen kleinen Teil davon. Die anderen haben sie durch standardnähere Varianten ersetzt, wobei sie manche dieser standardnahen Varianten generell, andere hingegen nur gegenüber Gesprächspartnern verwenden, die nicht aus ihrem Heimatort sind. Zu Hause verwenden sie noch die alten Dialektwörter. So gesehen verfügen sie über eine größere Vielfalt an Ausdrucksvarianten und sind in der Lage, diese differenziert, der Situation angemessen zu verwenden. Sie haben also eine Erweiterung des Sprachkönnens erfahren und nicht eine Verarmung!

Unterscheidet sich Südtirol im Ausgleich der Dialekte Ihrer Meinung nach von Nordtirol?

Putzer: Generell kann man beobachten, dass diese Entwicklung in größeren Ballungszentren, in Städten und dort, wo (stadtnahe) Dorfbewohner aus beruflichen Gründen viel pendeln, schneller geht. Die Struktur der deutschsprachigen Bevölkerung in Südtirol – wir haben in Südtirol keine großen Ballungszentren, auf die deutschsprachige Bevölkerung reduziert ist selbst Bozen nur ein kleines Städtchen – lässt

vermuten, dass sich diese Entwicklung hier langsamer vollzieht. Über zuverlässige Vergleichsstudien verfügen wir diesbezüglich aber nicht.

Aber auch die Standardsprache scheint nicht mehr die zu sein, die sie einmal war. Und „Schuld“ sind die neuen Medien?

Putzer: Wie weit wir in die Geschichte der Sprachkritik auch zurückgehen, wir finden immer und zu jeder Zeit Ängste und Klagen, dass die schöne und gute hochdeutsche Sprache zu verfallen droht. Das hängt einmal damit zusammen, dass diese aufmerksamen Sprachbewacher den tatsächlichen Sprachgebrauch an einer idealisierten oder elitären Vorstellung einer Sprachform messen, die kaum jemand beherrscht oder verwendet. Hinzu kommt, dass die Standardsprache genauso wie alle anderen Varianten und Ebenen der Sprache einem ständigen Wandel unterliegt, angeregt von den Veränderungen und Neuerungen in einer hoch entwickelten, zivilisierten und wohl auch schnelllebigen Gesellschaft.

Für die jüngere Zeit müssen wir zur Kenntnis nehmen, dass im Bereich der medialen Kommunikationstechnologien eine Revolution stattgefunden hat, die Auswirkungen auf die Beziehungen zwischen gesprochener und geschriebener Sprache haben muss: Die Schreibprogramme am PC, E-Mail und SMS am Handy schaffen völlig neue technische Bedingungen und Möglichkeiten der Produktion schriftlicher Äußerungen: Man kann einmal schriftlich Formuliertes mit minimalem Aufwand verändern, verbes-

sem, revidieren, umgestalten, ergänzen. Und man kann mit nicht anwesenden Personen ohne Zeitverzögerung in einen schriftlichen Dialog treten („Echtzeitschriftlichkeit“).

Dies führt dazu, dass man mehr Mut entwickelt, spontan, auch unüberlegt, jemandem etwas schriftlich mitzuteilen. Dies führt aber auch dazu, dass einige bis dahin wesentliche Merkmale des Schreibens und der geschriebenen Sprache, nämlich die Reflektiertheit (ein „wohlüberlegtes Gestalten“, ja Konstruiertheit) in manchen Fällen von einem Merkmal verdrängt wird, das früher für Sprechen und gesprochene Sprache wesentlich war, nämlich Spontaneität. Der Modus des Sprechens wird schriftlich realisiert. Nach Schlobinski: „Die Äußerung erfolgt in einer konzeptionellen Mündlichkeit, wobei das Medium auf Schrift basiert.“

Wie steht es um die sprachlichen Fähigkeiten der Jugend?

Putzer: In atemberaubend kurzer Zeit hat die jüngere Generation sich daran gewöhnt, SMS im Dialekt oder in einer „Mischvarietät“ zu verfassen, Orthografie und Interpunktion nach Belieben zu ignorieren, den Modus des Sprechens schriftlich zu realisieren. Einen Verfall der Schrift- und Standardsprache würde das jedoch erst dann bedeuten, wenn diese Jugendlichen nicht mehr – oder in geringerem Ausmaß als die Generationen vor ihnen – korrekt und angemessen schreiben könnten. Dafür fehlt aber jeder Nachweis. Ja, die Jugendlichen von heute können sogar E-Mails und SMS korrekt und in Standardsprache verfassen, wenn dies der Adressat im Sinne der Angemessenheit erfordert. Aus der Sicht der besprochenen Perso-

nen ist also nicht ein Verfall eingetreten, sondern eine Bereicherung: Es ist eine weitere mögliche Form der Kommunikation hinzugekommen, die letztlich nicht eine Reduktion, sondern einen Ausbau, eine weitere Differenzierung im Varietätensystem bewirkt.

Wer legt eigentlich fest, was Standarddeutsch ist?

Putzer: Die Normierung einer einheitlichen Standardsprache ist ein langwieriger, sehr komplexer und niemals abgeschlossener Prozess, den ich hier nicht annähernd skizzieren kann. Aber Sie zielen mit Ihrer Frage auf einen bestimmten Teilaspekt bezüglich der normgebenden Instanz ab. Es stimmt: Es sind die kulturellen Wertvorstellungen einer Gesellschaft, die jeweils bestimmen, was wir als richtiges und „gutes“ Deutsch empfinden, und man sagt wohl auch zu Recht, dass die idealisierten Vorstellungen des „Hochdeutschen“ der großbürgerlichen Gesellschaft der vergangenen Jahrhunderte entstammen.

Heute ist die Gesellschaft und sind vor allem die wertebestimmenden Machtverhältnisse in der Gesellschaft vielfältiger und daher ist auch eine offenere, vielfältigere Vorstellung vom richtigen und „guten“ Deutsch möglich.

In einem mehrsprachigen Gebiet wie Südtirol hat man sicher größere Angst vor Sprachwandel als im binnendeutschen Raum. Ist diese Angst Ihrer Meinung nach begründet?

Putzer: Sprachwandel (und die Tatsache, dass dieser Sprachwandel von manchen als Sprachverfall erlebt wird) ist ganz bestimmt nicht südtirolspezifisch. Dass man in einem Gebiet wie Südtirol vielleicht aufmerksamer und sensibler auf solche Dinge achtet als in

sprachlichen Binnengebieten, ist verständlich und normal. Im Wesentlichen aber würde ich meinen, dass die sprachliche Situation Südtirols sich in vielerlei Hinsicht nicht besonders unterscheidet von den Merkmalen anderer Sprachgebiete, die ähnliche topologische und strukturelle Eigenschaften aufweisen, d.h. die sich ebenfalls eher am Rande des gesamten deutschen Sprachraumes befinden, überwiegend ländliche Siedlungsstruktur aufweisen und stark dialektgeprägt sind. Und für alle Gebiete mit diesen Merkmalen gilt grundsätzlich dasselbe: Die einzig effiziente und auch ehrliche Sprachpflege besteht darin, dass man Bedingungen schafft, die möglichst allen Mitgliedern einer Sprachgemeinschaft den Zugang zu möglichst viel Bildung erleichtern. In einem Gebiet wie Südtirol, das nicht nur geografisch am äußersten Rand des deutschen Sprachraumes liegt, sondern auch noch politisch in einen anderssprachigen Staat eingegliedert ist, wären für eine sogenannte Sprachpflege auch ein möglichst intensiver und stets aktueller Kontakt und Austausch mit dem sprachlichen Binnenland wichtig, um eine sprachliche Entfremdung durch „Fossilierung“ zu vermeiden. Dies gilt auch für Menschen mit hohem Bildungsniveau.

Die Meinung, dass unsere sprachliche Bildung mit einer Matura abgeschlossen sei und später keine weitere Entfaltung mehr erfahre und deshalb auch keine weiteren Anregungen mehr benötige, ist falsch!

Das Interview führte Monika Obrist im Oktober 2005.

© Sprachstelle
im Südtiroler Kulturinstitut